

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 143 (1864)

Artikel: Louis Napoleon in Anekdoten und Charakterzügen
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-373225>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Louis Napoleon in Anekdoten und Charakterzügen.

Louis Napoleons Zartgefühl.

Hortense tabelte eines Tages den etwa achtjährigen Louis Napoleon, weil er etwas weggegeben hat, das er von ihr als Geschenk bekommen hatte. „Mutter“, entgegnete Louis Napoleon, „ich weiß gewiß, Du hast mir durch das Geschenk Freude machen wollen, und ich habe jetzt doppelte Freude gehabt, einmal das Geschenk von Dir zu empfangen, und dann, es einem Andern zu geben.“

Louis Napoleons Freigebigkeit.

In Arenenberg gieng Louis Napoleon oft auf die Jagd. Als er einmal im Walde von Salenstein jagte, ließ sein Jagdgenosse, der Gemeinbeamann, die Hasen bei Seite und nahm dafür den Prinzen aufs Korn, indem er ihm ans Herz legte, wie er für alle Zeiten ein Wohlthäter der Gemeinde werden könne, wenn er derselben zu einer Freischule verhülfe. Der Prinz wollte wissen, was er dazu brauche und ob zweitausend Gulden genug wären. Der Jagdgefährte bemerkte: „Prinz, sagen Sie das Doppelte!“ Der Prinz kehrte sich um, klopfte dem Jagdgefährten auf die Achsel und sagte lachend: „Das heißt nicht wenig verlangt — aber Sie sollen die viertausend Gulden für die Schule haben!“

Louis Napoleon als Ehrenbürger.

Am 30. April 1832 hatte die Regierung von Thurgau Louis Napoleon das Ehrenbürgerrecht ertheilt, „als Zeichen der Dankbarkeit für die vielen Begünstigungen, welche die Familie St. Leu dem Kanton erwiesen.“ In seinem Dankschreiben sagte Louis: „Seien Sie versichert, daß ich unter allen Verhältnissen meines künftigen Lebens als ein Franzose und ein Bonaparte stolz darauf sein werde, Bürger eines freien Volkes zu sein.“

Louis Napoleons festen Glauben an seinen guten Stern.

Als Jerome Bonaparte, der Erköning von Westphalen, Louis Napoleon einmal in Arenenberg besuchte, fand er ihn zwischen lauter Karten, Büchern und Zeitungen stecken. Er rief ihm zu:

„Alle Teufel, Junge, was quälst Du Dich mit diesem trockenen Firtlesanz ab? Wirf das Alles zum Teufel und sei lieber lustig!“ — Louis sah den Dheim ernst an und sagte trocken: „Das brauche ich!“ — „Wozu?“ warf dieser geringschätzig ein. — „Weil ich später doch noch Kaiser werde — ich weiß das gewiß!“ gab ihm Louis zur Antwort. Jerome lachte ihm ins Gesicht.

Louis Napoleon will für einen Narren gehalten werden.

Als sich Louis Napoleon zu dem Straßburger Putzche vorbereitete (Oktober 1836) und Freunde ihn auf das Gewagte des Unternehmens aufmerksam machten, sagte er: „Die Franzosen werden mich verstehen, auch wenn es mißlingt — die übrige Welt wird mich für einen Narren halten und das ist gut!“

Alle drei Jahre einen Krieg.

Wenige Tage vor dem Straßburger Attentate gab die Großherzogin Stephanie von Baden einen Ball. Stephanie trat während desselben plötzlich an ihren Neffen heran und sagte zu ihm: „Du täuschest mich nicht, Louis — ich habe unwiderlegliche Belege in der Hand, daß Du über etwas brütest, was uns Alle verderben kann!“ Louis bemerkte: „Ich kann Ihnen die Versicherung geben, daß Sie sich umsonst ängstigen.“ „Wirklich?“ rief Stephanie und sah ihren Neffen zweifelnd an. „Ich will Dir's glauben. Was könnte Dich auch bestimmen, die Hand nach Frankreich, dem unregierbarsten aller Länder, auszustrecken? König Lud. Philipp ist gewiß der aufgeklärteste und geschickteste Souverain Europas; Frankreich genießt unter ihm einer unbestrittenen Wohlfahrt; es scheint, daß es nichts zu wünschen, aber Alles von Revolutionen zu fürchten hat. Und trotz Allem hat der König die größte Mühe, sich zu erhalten. Wie könntest Du hoffen, dies unregierbare Land zu regieren, vorausgesetzt, daß ein Anschlag darauf gelänge?“ „Um Frankreich zu regieren, meine liebe Tante, giebt es ein sehr einfaches Mittel: Es muß alle drei Jahre einen Krieg haben!“

Louis Napoleon und Maria da Gloria.

Es war der Lieblingsgedanke der Mutter Louis Napoleons, daß dieser Maria da Gloria, Por-

tugals sechszehnjährige Königin, heimführe, und weil Louis wußte, daß ihn die Mutter gern als König in Lissabon sehen würde, hat er nicht von vorneherein nein gesagt. Er war auf die Unterhandlungen eingegangen, hatte aber zu seiner Mutter gesagt: „Wenn ich König von Portugal werde, höre ich auf, Prätendent von Frankreich zu sein — und wie kann ich das? Wenn ich als Bonaparte in zweiter oder dritter Linie stünde, könnte ich thun, was ich wollte, und dann hätte ich mich auch keinen Augenblick besonnen, die Braut heimzuführen, die Sie mir ausgesucht. Aber bin ich nicht der Erbe des Kaisers? Kann ich die große Erbschaft ausschlagen, bloß weil sie zweifelhaft ist, um als Duodezfürst zu leben und zu sterben? Die Diplomatie weiß recht wohl, was sie thut, wenn sie mir zu dem portugiesischen Throne verhilft! Als König von Portugal bin ich der ungefährlichste, sicherste aller Menschen — ich habe dann aufgehört, Napoleon der Dritte zu sein — ich habe das Todesurtheil meiner Familie unterschrieben!“

Louis Napoleons Steckbrief.

In den Archiven von Modena fand man einen Steckbrief, in welchem Metternich vor dem notorischen Schwindler Louis Napoleon Bonaparte warnte.

Louis Napoleons Inognito.

Als Louis Napoleon im April 1848 nach Paris kam, stieg er im rheinischen Gasthose auf dem Platz Vendome ab. In diesem Gasthof hatte er im Jahre 1831 mit seiner Mutter gewohnt. Im Jahre 1848 bestand sein ganzes Gepäck in zwei Mantelsäcken. Er wohnte zuerst im fünften Stock und trug sich als William Herbert ins Fremdenbuch ein. Sein Kammerdiener nannte und schrieb sich Jackson. Im Gasthof war ein deutscher Kellner, Georg, der den Prinzen meist bediente. Dieser aß immer für sich allein, war auf Zeitungen aller politischen Richtungen abonniert, trank fleißig Bordeaux und brachte stundenlang damit zu, die Vendomesäule*) anzu-

*) Diese Säule errichtete Napoleon zum Andenken an den deutschen Feldzug des J. 1805. 1200 von den Russen und Oesterreichern eroberte Kanonen lieferten das Erz hiezu. Der Bau dieser Siegessäule dauerte vom Aug. 1806 — Aug. 1810 und kostete 1200000 Fr. Sie hat eine Höhe von 133 Fuß und 12 Fuß Durchmesser.

sehen. Er empfing wenig Besuche und verbrachte seine Zeit mit Lesen, Schreiben und Rauchen. Einmal sagte der Kellner zu dem vermeintlichen Herrn Herbert: „Das Denkmal scheint Ihnen außerordentlich zu gefallen; so oft ich eintrete, finde ich Sie mit der Betrachtung desselben beschäftigt.“ „Es ist aber auch schön!“ sagte der Prinz träumerisch. Ein anderes Mal sagte Georg: „Ich habe soeben einem Engländer ein Billet ins Theatre Francais besorgt, wo die Rachel die Marseillaise singen wird. Es kostet 50 Franken. Möchten Sie wohl, Herr Herbert, ein Vergnügen so theuer bezahlen, wenn Sie die Mittel dazu hätten?“ Der Gefragte zuckte die Achseln und schwieg. Kurze Zeit hierauf brachte ihm der Kellner die Nachricht, daß man sich in Paris erzähle, daß der durch seine Straßburger und Boulogner Abenteuer berühmte Prinz Louis Napoleon Bonaparte nach Paris zurückgekehrt und auf Befehl der provisorischen Regierung verhaftet worden sei. Es fiel dem Kellner auf, daß der vermeintliche Herr Herbert nichts Anderes darauf erwiderte als ein trockenes „So?“ Als der Kellner das Zimmer verließ, fiel sein Blick zufällig auf einen Spiegel, der die Züge des vermeintlichen Herrn Herbert zurückwarf. Der Kellner sah, daß Herbert lächelte und wußte sich auch dies Lächeln nicht zu erklären. Es wurde ihm erst recht klar, als Herr Herbert eines Tages zu ihm sagte: „Ich werde heute einige Freunde bei mir sehen, decken Sie für 8 Personen; dann wünsche ich auch in den ersten Stock zu übersiedeln und vier bis fünf elegante Zimmer zu bewohnen; mein Gepäck wird morgen aus London kommen — und wenn Jemand nach dem Prinzen Louis Napoleon Bonaparte fragen sollte, so gilt es mir!“ Man kann sich das Erstaunen des Kellners denken!

Napoleons Schmerzensschrei nach der Straßburger Affaire, an seine Mutter geschrieben auf hoher See auf dem Wege nach Amerika.

Auf dem Hintertheile des Schiffes sitzend, sinne ich über das Geschehene nach, und denke an Arenenberg und Sie. Unsere Zustände sind größtentheils von den Stimmungen unseres Innern abhängig; vor zwei Monaten war mein sehnlichster Wunsch, niemals nach der Schweiz zurückkehren zu müssen, und jetzt, wenn ich frei

meinen Neigungen folgen dürfte, würde ich unverweilt dorthin zurückeilen und meinen Platz suchen in jenem kleinen Zimmer, von wo aus man das schöne Land, in dem ich hätte glücklich sein können, übersehen konnte. Aber wenn unsere Gefühle stark sind, so trifft sich's gewöhnlich, daß wir durch das Gewicht der Unthätigkeit überwältigt werden oder in den krampfhaften Zuckungen trauriger Lagen uns befinden.

Urtheile über Louis Napoleon.

Heinrich Ischoffe schrieb am 27. Juli 1827 von Arau an Karl von Bonstetten: „Ich habe seitdem wieder einige kleine Abstecher gemacht, unter andern ins Bad Schinznach zur Herzogin von St. Leu. Diese Stieftochter Napoleons, Ihnen wohl unter dem Namen Hortensie bekannt, ist eine geistvolle, liebenswürdige, lebendige Französin. Ihr Sohn, Prinz Louis, der Uebersetzer meiner Parallele zwischen Napoleon und Friedrich dem Zweiten, verfehlte mich mit seinem Besuche zweimal. Schade um den jungen Mann! Aus dem wäre auf dem Thron einmal etwas geworden!“

Der alte Fürst Metternich, hat, befragt, was er von dem jetzigen Kaiser der Franzosen halte, geantwortet: „Eine Frage, die nicht leicht zu beantworten ist. Der Neffe hat Muth, Schlaueheit und Glück, er kennt die Welt; sein Vorgehen bis zur Stunde — es war im Jahre 1854 — flößt mir für die Ruhe Europas allerdings kein Vertrauen ein, aber wir dürfen nicht vergessen, daß er über eine Nation herrscht, welche vom Ruhme lebt und den Wechsel liebt. Ich glaube, der Kaiser wird sich halten, so lange er den monarchischen Prinzipien huldigt; in dem Augenblick, als er die rothe Mütze mit der Krone vertauschen würde, ist sein Spiel verloren; wenn auch durch Verhältnisse gezwungen, revolutionäre Elemente zu dulden und selbst aufzumuntern, so wird er doch niemals, so lange es in seiner Macht liegt, zugeben, daß die Revolution ihm über den Kopf wächst, das ist er seiner Person und seiner Familie schuldig, wenn diese nach ihm den franz. Thron besteigen soll!“

Soldatenfluch.

Ein Unteroffizier exerzirte Rekruten. Nachdem er ihnen wiederholt eingeschärft hatte, daß

sie nach jedem Halt mit dem linken Fuß antreten müßten, kommandirte er: „Marsch!“ Die Mannschaft setzte sich in Bewegung; einer der Rekruten aber hatte es versehen und war der Instruktion ungeachtet mit dem rechten Fuß angetreten. Der Unteroffizier, welcher von dem Flügel die Front überblickte, sah daher einen rechten und einen linken Fuß in der Luft schweben, und ergrimmt rief er aus: „Himmeltausendsaferment, welcher Esel ist denn da mit beiden Füßen zugleich angetreten?“

Das erste Fach.

Ein Schauspieler sagte zu einem seiner Freunde: „Mir ist bei einer andern Gesellschaft ein Engagement für das erste Fach angeboten worden; ich habe wohl Lust, es anzunehmen. Was meinst du dazu?“ „Ich rathe Dir, hinzugehen,“ entgegnete sein Freund, „denn aufrichtig gesprochen, für das zweite Fach, das Du hier spielst, taugst Du durchaus nicht.“

Ist das der richtige Weg?

Ein reicher Mann saß noch spät Nachts im Bette und las. Plötzlich hörte er ein Geräusch; es fiel eine Rachel aus dem Ofen, und durch die Oeffnung blickte ein Mensch in das Zimmer. Erschrocken, zugleich aber auch muthig, sprang der Herr aus dem Bette, ergriff einen Degen und fragte den nächtlichen Besucher: „Was wollen Sie hier?“ „Verzeihen Sie, erwiederte der nächtliche Wanderer demüthig, „ich wollte nur fragen, ob dies der richtige Weg nach der Grünstraße ist?“

Der spielende Schwiegersohn.

Huber: Nun gratulire, Herr Maier, Fräulein Tochter ist die glückliche Gattin des Herrn Apotheker geworden. Sind Sie auch mit ihrem Schwiegersohne zufrieden? Maier: Im Ganzen genommen recht gut, es ist nur schade, daß er nicht spielen kann. Huber: Wie, nicht spielen? Danken Sie doch Gott, Herr Maier, für einen Schwiegersohn, der nicht spielen kann. Maier: Ja wissens, der Haken ist eben der: Er kann nicht spielen und spielt dennoch.